

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion:
Leipzig, Tauchaer Straße 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Fernsprecher: 13608.

Inserate kosten die 7gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorrat 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— Mk. jedes Tausend, bei Teilaufgabe 5.— Mk. — Schluss der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauchaer Straße 19/21, Fernsprecher: 4506 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

Des sogenannten sächsischen Bußtags wegen erscheint die nächste Nummer der Leipziger Volkszeitung erst Donnerstag, den 12. März.

Tageskalender.

Aus verschiedenen Orten werden erfreuliche Erfolge der roten Woche gemeldet.

Die preussische Regierung hat die Genossin Bababanoff ausgewiesen, die in Hanau zwei Frauenversammlungen abgehalten hatte.

Sieben Zaberner Postbeamte sind strafverurteilt worden.

Die Besitzer der Granitsteleierwerke im Fichtelgebirge haben 1500 Granitarbeiter ausgesperrt.

In Rom ist ein Generalstreik gegen das Spitalwesen durchgeführt worden.

In Bulgarien haben die Wahlen einen Sieg der Regierungspartei ergeben.

Bei den Wahlen in Spanien siegte wie üblich die Regierungspartei.

Im südafrikanischen Bundsparlament erklärte Minister Smuts bei der dritten Beratung der Ausweisungsbill, daß die deportierten Arbeiterführer keiner Straftat schuldig seien.

Ein gefährliches Spiel.

Leipzig, 10. März.

Wir haben in der vorigen Woche den Artikel der Kölnischen Zeitung sofort niedriger gehängt, der durch eine merkwürdige Darstellung der seit langem bekannten russischen Rüstungen die deutschen Philister gruselig machen und für neue Rüstungen und Steuern vorbereiten sollte. Inzwischen sind in der deutschen bürgerlichen Presse, von der äußersten Rechten bis zur sogenannten demokratischen Linken, neue Töne zu dieser Fanfare der Kölnischen Zeitung gekommen, die ihre Melodie keineswegs sanfter gestaltet haben. Den Vogel schloß gestern morgen auf der einen Seite das Berliner Tageblatt ab, indem es in einem sehr viel beachteten Artikel „von besonderer Seite“ auf das äußerste gegen den „russischen Nachbarn“ scharf machte und nicht mehr und nicht weniger wie einen Präventivkrieg, d. h. einen wohlüberlegten Angriffskrieg, gegen Rußland forderte. Auf der andern Seite hatte schon vor ein paar Tagen die von den Rüstungsfabrikanten ausgeschaltete Post einen Artikel

des Generals v. Bernhardt gebracht, der so ziemlich das Stärkste an Kriegshege und an neuen Forderungen für Armee, Marine und Luftflotte brachte, was wir in den letzten Jahren erlebt haben; und das will gewiß viel sagen. Dazu brachte der Berliner Lokalanzeiger, der, wie man weiß, seit dem Bankrott des Herrn Scherl noch mehr wie früher ein offiziöser Abteiler der Regierung ist und ein Sprachrohr der Krupp und Konforten, gestern abend gleichfalls einen Hehartikel ärgster Sorte. In diesem Artikel wird auch davon gesprochen, daß „die Geduld des deutschen Volkes naturgemäß einmal plötzlich zu Ende gehen könne“. Natürlich spricht das Blatt dies gegenüber Rußland aus, es vergißt aber, daß die Geduld des deutschen Volkes diesen wüsten Hehen gegenüber auch einmal und endlich gegen die eigene Regierung und ihre Helfershelfer zu Ende gehen kann. Man sieht aber aus all den weiteren Tönen der Fanfare der Kölnischen Zeitung, daß wir ihre Bedeutung von vornherein richtig eingeschätzt hatten, als wir am letzten Donnerstag das internationale Proletariat und im besonderen das deutsche und das russische auf den Artikel ganz besonders aufmerksam machten.

Inzwischen ist, wie gesagt, die Hege lustig weiter gegangen, soweit sogar, daß selbst ein paar liberale Organe, die die Ruhe noch nicht ganz verloren haben, wie die Frankfurter Zeitung und die Wollische Zeitung, es für ihre Pflicht halten, zu dämpfen. Die Wollische Zeitung weist dabei auf die große Rede Bismarcks über die auswärtige Politik hin, die er am 6. Februar 1888 im Reichstage gehalten hat. In dieser Rede hat Bismarck im besonderen das Verhältnis Deutschlands zu Rußland untersucht und dann, wie man zugeben muß, außerordentlich klar und eindringlich vor jedem Angriffskrieg gewarnt. Selbst ein Blumenth wie Bismarck sah die psychologischen und moralischen Gefahren, die ein jeder Angriffskrieg im eignen Volke auslösen muß. Die Lage im Frühjahr 1888 war der jetzigen nicht ganz unähnlich. Der Reichstag hatte am 11. März 1887 das Septennat, die siebenjährige Geltung der neuen Heeresvorlage, mit Haut und Haaren geschluckt. Aber schon am 9. Dezember 1888 ging dem Reichstag eine weitere Heeresvorlage zu, und am 31. Januar 1888 die Deckungsvorlage hierfür. Beide Vorlagen standen auf der Tagesordnung des 6. Februar, als Bismarck seine Rede hielt. Es sollte, ähnlich wie jetzt, kaum daß eine Riesenhäeresvorlage angenommen und bezahlt war, eine neue beraten und gedeckt werden. Zwischen diesen beiden Vorlagen war, wieder genau wie jetzt, in der russischen und deutschen Presse eine wilde Kriegshege ausgebrochen. Und wenn die deutsche Arbeiterklasse, die heute ganz anders dasteht wie 1887 und 1888 unter dem Schandgesetz, jetzt nicht beizeiten sich mit aller Energie rührt, kann es durchaus dahin kommen, daß wenige Monate nach der Milliardenvorlage eine neue auf ihre Schultern gewälzt wird. Die Situation hat also, wie man zugeben wird, mit der damaligen verflucht viel Ähnlichkeit.

Wenn man die damalige Rede Bismarcks aber etwas genauer und weiter liest, wie es die Wollische Zeitung gestern abend tut, so findet man auch gegenüber den jetzigen wahnwitzigen Ausbrüchen des Chauvinismus und Imperialismus ein Wort Bismarcks, das den herrschenden Klassen heute sehr wohl zur Warnung dienen kann. Es heißt nämlich in dieser Rede auch: „Wenn wir in Deutschland einen Krieg mit der vollen Wirkung unserer Nationalkraft führen wollen, so muß es ein Krieg sein, mit dem alle, die ihn mitmachen, alle, die ihm Opfer bringen, kurz und gut, mit dem die ganze Nation einverstanden ist; es muß ein Volkskrieg sein.“ Was Bismarck schon 1888 begriff, begreifen seine Epigonen heute noch immer nicht; aber sie mögen wenigstens immer wieder gewarnt und an diese Worte Bismarcks erinnert werden. Die Auslegung dieser Stelle der Bismarckschen Rede für die heutige Zeit ist nicht schwer, es ist oft genug von der Sozialdemokratie geschehen: ohne die Zustimmung der großen, in der deutschen Sozialdemokratie organisierten Volksmasse ist ein Krieg Deutschlands heute unmöglich. Die deutsche Sozialdemokratie kann deshalb diesem gefährlichen Spiel der bürgerlichen und der offiziösen Presse mit aller Ruhe, aber auch mit aller Gewißheit gegenüber erklären: ein deutscher Krieg wird nur mit ihrer Zustimmung sein oder er wird nicht sein!

Und wie die deutsche Sozialdemokratie über den Krieg denkt, das können unsere Herrschenden aus den Resolutionen der Parteitage und der internationalen Sozialistenkongresse ohne Schwierigkeiten erfahren. Sie wissen, daß die Sozialdemokratie die unverzehrteste Feindin des Krieges ist!

Frauentag und Rote Woche.

Die noch einlaufenden Berichte vom Frauentag verewollständigen das erfreuliche Bild, das sich gestern in den Meldungen über die Veranstaltungen zeigte. Gleichzeitig laufen die ersten Nachrichten von den Erfolgen der Roten Woche ein, die ebenfalls sehr günstig sind. Die Erfolge, die schon auf den ersten Anheb erzielt wurden, werden die Genossen allerorts zu vermehrten Anstrengungen veranlassen.

Wir verzeichnen die folgenden Meldungen:
Im Bezirk Halle wurden im ganzen 25 Versammlungen abgehalten, deren Besuch wesentlich besser war, als der des vorjährigen Frauentags. In der Stadt Halle hatten sich circa 600 Genossinnen zusammengefunden. Der dort angenommenen Resolution wurde eine Sympathieerklärung für die Genossin Luxemburg und ein Protest gegen das Frankfurter Urteil beigefügt.

In Eisenburg, einem Ort mit 18000 Einwohnern, wurden durch Hausgitation dem hiesigen Volksblatt rund 200 neue Abonnenten gewonnen. In der Roten Woche werden noch etwa 20 Versammlungen stattfinden.

Altenburg: Im Herzogtum Sachsen-Altenburg fanden insgesamt 11 Frauenversammlungen statt, die alle stark besucht waren. Namentlich die Versammlungen in der Stadt Altenburg waren überfüllt, fünf weitere in den Städten des Herzogtums bes-

Feuilleton.

Das letzte Gericht.

Erzählung von Johan Falkberger.

12. (Nachdruck verboten.)
An diesem Abend kam Tengel spät heim. Der Großvater war nicht da. Sein Rod hing nicht am Haken an der Tür, und Tengel suchte überall auf dem Hof herum und rief nach dem Großvater.

Keiner antwortete.
Aber im Feuerhause sah Groß-Mette Jerusalem und härmte sich. „Ach je! Ach je!“ Nun war der Amtsgehilfe auf dem Hof gewesen und hatte einen Brief mit rotem Siegel gebracht, und viel mehr wußte Groß-Mette nicht zu sagen — Esten Tengel hatte den Brief in Empfang genommen und gleich darauf war er barhäuptig hinaus- und davongerannt — nach Norden zu über die Halde.

Tengel wankte und hielt sich an einem Stuhl fest. Die Beine wollten ihm den Dienst versagen. . . er umklammerte mit den Händen die Stuhllehne und warf den Kopf, als strengte er sich an, aus einem bösen Traume zu erwachen.

Schulden auf Schulden, zahlreich wie der Sand am Meer. Da mußte man wohl an eine ewige Hölle glauben.

„Was stand in dem Brief?“
„Das weiß ich nicht.“

Groß-Mette rief sich die Ante, blickte zu Boden und wimmerte.

„Wo ist denn der Brief?“
„Das weiß ich auch nicht.“

Tengel rannte davon und suchte den ganzen Abend auf der Halde und in Bergen und rief:

„Großvater! Großvater!“
Er mußte ihn finden, ehe die Nacht hereinbrach. Es regnete und ein Schneesturm war zu erwarten; der Himmel lag schwer und grau auf dem Meere.

Aber hinter einem Weidengebüsch sah der alte Mann auf einem Baumstumpf, steif und verstockt, blauefrost an Gesicht und Händen, und murmelte vor sich hin:

„Ja, ja, Esten Tengel — der Lensmann und Ole Träet kommen selbst herüber heut abend oder spätestens morgen früh. Ich sollte bloß diesen Brief von Amts wegen bringen.“

„Waagen und Ole Träet kommen selbst heute abend“, widerholte Esten Tengel.

Was wollten sie von ihm? Er war sich nichts Böses bewußt. Arretieren vielleicht wegen Schulden? Wegen Betrugs. . . ? Ole Träet war ein schlauer Fuchs und verstand Recht in Unrecht umzudrehen, wenns ihm darauf ankam. Hatte er sich was Neues ausgeklügelt, dem Tengel eine Falle gestellt? Der verfolgte sein Opfer bis an Grabesrand, der Ole Träet.

Tengel rannte an dem Weidengebüsch vorüber, rief und heulte:

„Großvater! Großvater!“

Esten Tengel senkte die Hände unter den Rod und fuhr zusammen. Nun waren sicherlich der Lensmann und Ole Träet gekommen. „Herrgott! Ach nein!“ Er hörte stampfende Schritte herantommen, hörte Ketten klirren und Handeisen raseln.

„He, Großvater! He, Großvater!“

Esten Tengel stand auf, steif in allen Gliedern, zusammengekrümpt und trummbucklig, und die Arme hingen ihm schlaff an den Schultern herab.

„Und die Erde war ihrer nicht wert, und sie verbargen sich in den Bergen und in Höhlen und Klüften“, wimmerte er und fiel zu Boden und lag bewußtlos da.

Tengel hatte ihn aufgefunden, rannte hinauf auf eine Bergkuppe und schrie nach dem Hof hinüber um Hilfe.

Unter ihm, ganz in der Nähe, antwortete eine Mädchensstimme.

Es war Randi.

„Ja, der Amtsgehilfe war wieder einmal auf Jättesti gewesen und hatte einen Brief gebracht — eine Mahnung!“

Denn Ole Träet war dieser Tage im Reifeanzug, die Peitsche in der Hand, auf das Lensmannskontor gekommen.

„Es ist doch am besten, ich treibe die Schulden einmal ein auf Jättesti; ich habe keine Lust mehr, bei Esten Tengel Geld ausstehen zu haben. Du kannst ihm heute noch die Mahnung schicken, Waagen!“

„— „Br, br, Gaul!“

Ole Träet sprang aus Fenster, klopfte an die Scheiben und schimpfte auf das Pferd.

Der Lensmann zog die bushigen Augenbrauen zusammen; was Ole Träet gesagt hatte, gefiel ihm gar nicht. Gewiß, Waagen war selbst ein Mann, der das Seine zusammenhielt, und auch sein Herz hing am Gelde. Aber wie Ole Träet es trieb, das ging wahrhaftig zu weit.

„Satans-Jättestivieh“, fluchte Ole Träet und wandte sich der Tür zu.

„Du, Träet!“ — Der Lensmann rüdt ihm einen Schritt näher: — „Ich möchte gern ein bißchen Auskunft haben über die Sache mit dir und Esten Tengel.“

„Was?“

„Waagen räusperte sich. „Ich möchte gern wissen, ob —“

„Was? Ich und Esten Tengel?“ Ole Träet kriegte mit einemmal einen widerwärtigen Hustenanfall.

„Warum hast du eigentlich diese Gelder an Esten Tengel gegeben?“

„Was? Ich wollt ihm doch helfen, dem Esten.“

„Na! Aber —“

„Was? — Hölle und Teufel, da geht mir die Schindmähre durch!“

Er lief hinaus, und seine schweren Stiefel posterten die hartgefrostene Holzstreppe hinab.

„Hol dich der Teufel, du Rieh“, schrie er hinter dem Gaul her und knallte wütend mit der Peitsche auf die Wegkante, wandte sich noch einmal um zu dem Lensmann, der hinter